

Links-katholische Konsensrunde zur Ungerechtigkeit der Welt

Erzbischof Ludwig Schick und Linken-Fraktionschefin Sahra Wagenknecht finden bei einer Diskussion in Nürnberg kein Thema für einen Streit

VON HANS-PETER KASTENHUBER

Eine ungewöhnlich entspannte und auf scharfe Attacken verzichtende Sahra Wagenknecht erlebten Zuhörer bei einer Diskussion im Nürnberger Caritas-Pirckheimer-Haus. Die Linken-Politikerin hatte kaum Dissens mit ihrem Mitdiskutanten, Erzbischof Ludwig Schick.

NÜRNBERG – Es passiert selten, dass Veranstalter eines Fachgesprächs zu einem so sperrig klingenden Thema wie „Christlich? Humanistisch? Engagement für Steuergerechtigkeit und gegen Armut“ darum bitten, doch um Himmels willen keine Vorankündigung in der Zeitung abzu drucken, weil sie die hoffnungslose Überfüllung des Saales fürchten. Aber es passiert. Und die 280 Plätze im Nürnberger Caritas-Pirckheimer-Haus sind dann trotzdem belegt.

Um das zu schaffen, muss man nur den Mut haben, ein sehr ungewöhnliches Diskutantenpärchen einzuladen. Zum Beispiel einen Bamberger Erzbischof und die Fraktionschefin der Linken. Ludwig Schick und Sahra Wagenknecht – der gütig lächelnde katholische Gottesmann und die oft schneidend unterkühlte Frau von der Kommunistischen Plattform.

Erste Überraschung: Dieses höchst ungleiche Duo aufs CPH-Podium zu locken, war nicht schwer. „Beide haben sofort zugesagt“, verrät Jörg Alt von der Jesuitenmission, der die Idee zur Veranstaltung hatte. Schwer bis unmöglich wäre es demnach eher, jemanden von der AfD, der CDU/CSU oder der FDP für eine Diskussion über Steuergerechtigkeit zu gewinnen. „Die weichen dem Thema aus“, sagt Alt. Weil sie meinten, Steuergerechtigkeit gebe es bei uns schon.

Überraschung zwei: Mit Schick und Wagenknecht stoßen beim Nachdenken über eine ungerechte Welt und über mögliche Wege aus diesem Missstand nicht etwa zwei unversöhnliche



Viel Sympathie für die Meinung des Gegenübers: Bambergers Erzbischof Ludwig Schick und Linken-Fraktionschefin Sahra Wagenknecht fanden bei ihren Diagnosen zur Ungerechtigkeit in unserer Gesellschaft überraschend viel Übereinstimmung.

Fotos: Günter Distler

Universen aufeinander. Statt Streit gibt es viel Übereinstimmung. Gegnerschaft sieht anders aus. Und Moderator und CPH-Leiter Siegfried Grillmeyer hat manchmal fast Mühe, Schwung in die links-katholische Konsensrunde zu bringen.

Kein Widerspruch von Erzbischof Schick, wenn Wagenknecht die wachsende und durch die Steuerpolitik mitverursachte materielle Ungleichheit für den gefährlichen Trend verantwortlich macht, dass sich immer mehr Menschen von der Demokratie abwenden. Allenfalls in der Klarheit und Absolutheit unterscheiden sich die Positionen der beiden.

Für die Linken-Frau ist es keine Frage, an der „eigentlich urliberalen Forderung“ nach einer relevanten Besteuerung großer Erbschaften festzuhalten. „Insbesondere von der CSU wird dies verhindert.“ Wagenknecht glaubt, dass gerade das Beispiel Erbschaftsteuer schön zeigt, wie das Anhäufen großer Vermögen einem kleinen Kreis von Menschen auch

großen politischen Einfluss und Macht beschert.

Schick widerspricht dieser Diagnose nicht, er plädiert nur für eine Differenzierung. Unternehmen dürfe durch hohe Erbschaftssteuern nicht das Eigenkapital verlorengelassen. „Wenn Erbe aber nur zum Eigennutz gebraucht wird, muss durch Steuern dafür gesorgt werden, dass Eigentum seiner Gemeinnutzverpflichtung entspricht.“

Vorsichtiges Sticheln

Und wenn der Erzbischof darauf hinweist, dass über allen Versuchen, durch staatliche Instrumente wie Steuergesetzgebung mehr Gerechtigkeit herzustellen, nicht der Fehler des Sozialismus begangen werden dürfe („Da waren alle gleich arm“), dann bleibt das das einzige vorsichtige Sticheln gegen sein Gegenüber. Eines, das unerwidert bleibt.

Beide lehnen die Idee eines bedingungslosen Grundeinkommens ab. Schick vor allem, weil er Erwerbsar-

beit für einen wesentlichen Faktor einer „humanen Gesellschaft“ hält. Wagenknecht, weil ihrer Meinung nach „der Vorschlag aus einer Ecke kommt, die nicht die Interessen der Betroffenen vertritt“. Ein Grundeinkommen könne als Argument missbraucht werden, „sich um Arbeitslosigkeit nicht mehr kümmern zu müssen“. Die Linken-Politikerin glaubt sogar, damit drohe „das Ende des Sozialstaats“. Und Schick nickt.

Als auch noch bei der Beurteilung der globalen Ungerechtigkeiten und der Bewertung unserer westlichen Schuld an Hunger und Elend in Afrika kein Dissens herzustellen ist, drängt sich schier die dann auch aus dem Publikum heraus gestellte Frage auf, warum die Kirche nicht zur Wahl der Linkspartei aufruft. „Eine Wahlempfehlung geben wir grundsätzlich nicht“, antwortet Erzbischof Schick. Und manch älterer Zuhörer ergänzt in Gedanken „nicht mehr“.

Nach Hause gehen die 280 Zuhörer mit der zwischenzeitlich vielen Men-

schen abhandeln gekommenen Erkenntnis, dass die christliche Soziallehre sich im Kern nicht so sehr von linker Politik-Programmatik unterscheidet. Auch wenn Erzbischof Schick Wert auf die Feststellung legt, dass die Gleichung „Christ ist gleich Sozialist“ nicht stimmt. „Sozial, ja – Sozialist, nein.“

Die überraschendere Lehre des Abends: Sahra Wagenknecht muss gar nicht immer mit dem schwer verträglichen Besserwisser von ihrer TV-Talkshow-Auftritte für die linke Sache kämpfen. Und Unaufgeregtheit steht ihr gut.

Das war auch der Tenor vieler Kurzkommentare im CPH-Foyer. Und mancher freute sich, dass Begegnungen dieser Art in katholischen Einrichtungen inzwischen möglich sind, ohne dass über dem Sessel des Sozialisten-Gastes hinterher vorsichtshalber der Weihrauchkessel geschwungen wird. Obwohl es, wie man hört, im Vorfeld durchaus kritische Stimmen zum Wagenknecht-Auftritt gegeben hatte.